

# < BELEMMERT > ODER < BELÄMMERT > ?

Bemerkungen zur rechtschreib-„reform“ – von Burckhard Garbe / Göttingen

In diesen Augusttagen wurden in Niedersachsen und anderen Bundesländern die ersten Kinder eingeschult, die die beschlossenen Veränderungen der deutschen Rechtschreibung, „reform“ genannt, von Anfang an beigebracht bekommen; wir anderen sollen umlernen. Ich möchte mich an einigen Stichproben exemplarisch zu diesen Veränderungen äußern.

<behende> wird künftig <behände>  
(weil zu <hand> gehörig)

Als Sprachwissenschaftler, der solche Wortgeschichtlichen Zusammenhänge studiert und sich mit ihnen jahrzehntelang beschäftigt hat, halte ich diesen Vorschlag (weitere s. u.) für zu geklügelt: es war doch schon immer schwierig genug, unter der Bevölkerung Verständnis dafür zu wecken, daß sie z. B. <männer> zu schreiben hat, weil dies von <mann> kommt, andererseits das völlig gleich gesprochene <kenner> eben nicht mit <ä> geschrieben wird, sondern mit <e>.

Bei <männer> wird mit dem sog. „stammprinzip“ argumentiert, das die möglichst weitgehende Gleichschreibung eines Wortstammes <mann-, männ-> in allen Wörtern einer Wortfamilie sicherstellen soll, hier also <der mann, des mannes, dem manne, die männer, männertreu, mannhaft, männlich, männlein, männchen, usw.>. Überall <a> oder <a>-umlaut, also <a> mit Pünktchen oder Stricheln drüber: <ä>.

Aber, wer die Wortfamilie von <kenner> durchsucht, kommt sofort auf das Verb <kennen> und damit auch auf dessen weitere Stammformen <kannte, gekannt>. Das heißt, es treten auch in dieser Wortfamilie Formen mit <a> auf; warum wird dann nicht – nach dem erwähnten Stammprinzip – auch <kännen, känner> geschrieben, wird er sich fragen?

Warum dann nicht <brännen> statt <brennen> wegen <brannte, gebrannt, brand>? Warum dann nicht <schmäcken> statt <schmecken> wegen <geschmack> oder <rännen> wegen <rannte, gerannt> statt <rennen>? Warum nicht <die ältern> statt <die eltern>, was sich Sprachgeschichtlich tatsächlich von den, gegenüber ihren Kindern, natürlich <älteren> herleitet.

Inkonsequenz allüberall!!

Das ist nicht verwunderlich. Wir haben mit dem Deutschen (wie dem Englischen, Französischen, Italienischen usw. usw.) keine Kunstsprache vor uns wie mit der Chemie, der Mathematik, der Juristerei o. ä., sondern eine natürlich gewachsene, die eben nicht überall Konsequenz erreichen konnte, sondern deren Lebendigkeit zu viel „Wildwuchs“, anders bewertet, zu

viel Kreativität führte, zu Vielfalt, zu Buntheit. Solchen gewachsenen Systemen wie den erwähnten Sprachen ein Regelwerk überzustülpen, ist immer eine riskante Sache; das kann nie „aufgehen“, immer wird es Ausnahmen und: Ausnahmen von den Ausnahmen geben.

Somit hatten wir uns zu recht daran gewöhnt, daß es Schreibungen nach dem Stammprinzip gibt, aber auch solche, die ihm zuwiderlaufen, weil ein anderes Schreibprinzip dieses außer Kraft setzte, stärker war, etwa das der Aussprache (phonologisches Prinzip), das der Schriftüberlieferung und Ästhetik (historisches), das der Bedeutung (semantisches), das des Satzes (syntaktisches Prinzip) usw.

Wenn die Schreib-„Reformer“ – ich kann das nur in ironisierende Anführungszeichen setzen – uns nun als künftige Schreibungen <behände> aufnötigen wollen, weil es von <hand> kommt, ist das m. E. für kaum einen von uns nachvollziehbar: auf die Herleitung von <hand> kam ich nie; weitaus häufiger als mit der Hand ist man „behende“ mit den Füßen, scheint mir.

Außerdem sollen wir <belämmert> schreiben, obwohl das gar nicht von <lamm> kommt (lt. DUDEN-Herkunftswörterbuch und Etymologie-KLUGE); <gemse> soll zu <gämse> werden wegen <gams, gamsbart>, <bendel> – Verzeihung, kennen Sie <bendel>? – soll <bändel> sein wegen <band>, <schneuzen> wird <schnäuzen> wegen <schnauze, großschnäuzig>, <quentchen> soll <quäntchen> werden mit dem Hinweis auf <quantum>: aber die oben genannten Bücher leiten es von lat. „quintinus, quentinus (ein fünftel)“ ab. Sollen wir hier Wortgeschichtlich belehrt, teilweise sogar falsch belehrt werden? Auch das uns demnächst verordnete <verbläuen> statt heutigem <verbleuen> kommt gar nicht von der Farbe <blau>!!? Auch auf <stängel> für <stengel> wegen <stange> wäre ich nie gekommen; bei künftig <überschwänglich> habe ich stets in die DUDEN-Bibel geschaut.

Wie hätten Sie es gern: <schenke> oder <schänke>?

Und daß die „Reformer“ nach all diesen eindeutigen Anweisungen uns dann plötzlich Doppelformen, also parallelmöglichkeiten, erlauben, also zwei Schreibweisen für richtig, für gleich richtig erklären: <aufwendig> zu <aufwenden> oder <aufwändig> zu <aufwand>, desgleichen <schenke>, wenn zu <ausschenken> gestellt, oder aber <schänke>, falls zu <ausschank>: ist denn doch gar zu großzügig: hier wird – aus völlig falsch verstandener Liberalität? oder aus eigener Unsicher-

heit? – sogar das orthographische (orthografische?) Grundprinzip aufgehoben: FÜR JEDES WORT EINE UND NUR EINE SCHREIBUNG! Wie unglaublich wirken daneben nun die (teilweise sehr bezweifelbaren) anderen Festsetzungen! Ex-cathedra-Verkündungen! Unser neues Credo? Credo in unam orthographiam reformatam...

Ich halte diese und andere Schreib-„Verbesserungen“ für akademische Beckmesserei, für linguistische Arroganz, für unerträgliche Besserwisseri.

Sie sind Verschlimmbesserungen, die unter den allermeisten Sprach- und das heißt: Schriftteilhaberinnen und -teilhabern Frustration auslösen werden, Unverständnis, Ablehnung. Schon jetzt höre ich solche Äußerungen in der Bevölkerung und bin – ich gestehe es – selbst nicht weit entfernt von einer entsprechenden Antihaltung...

Warum wir in diesen relativ seltenen, abgelegenen, eher peripheren Fällen die Umlautschreibung einführen, in den mir viel näherliegend erscheinenden aber nicht (vgl. oben <kännen>, <brännen>, <schmäcken>, <rännen>, <ältern> usw.), das verstehe, wer kann. Ich kann es nicht.

Und ich kann auch nicht: irgendeinem fragenden erklären („Sie müssen das doch wissen!“), weshalb dies nun sein soll. Und weshalb dies nun sinnvoller sein soll als die bisherige Schreibung.

<numerieren> wird <nummerieren>,  
<plazieren> wird <platzieren>

Kritisch sehe ich, daß in einer Reihe von einzelnen Wörtern, bei denen „nach kurzem Vokal“ – hand aufs Herz, wissen Sie, was ein „Vokal“ ist, was ein „kurzer Vokal“ ist? Oder ein „langer“? Glauben Sie, irgendjemand, z. B. eine Lehrperson, könnte dies der Bevölkerung klarmachen? – der „Konsonantenbuchstabe verdoppelt“ wird: die künftigen Schreibungen wie <nummerieren>, weil im allgemeinen Sprachbewußtsein zu <nummer> gestellt, <platzieren> zu <platz>, <karamell> und <karamell(is)ieren> zu <karamelle> werden m. E. sogar zu anderer Aussprache führen: ich jedenfalls spreche diese sog. „kurzen Vokale“ im bisherigen <numerieren>, <plazieren>, <karamel> nicht so kurz wie in den nun mit Doppelkonsonanz zu schreibenden Wörtern. (In der ursprünglichen Planung waren sogar <packet> wegen <päckchen> und <packen> und <zigarette> wegen <zigarre> als Schreibneuerungen vorgesehen, stießen aber auf zu großes Befremden.)

Sonst hat sich in der Sprachgeschichte immer die Aussprache weiterbewegt, verändert, und die Schreibung hinkte hinterher, wandelte sich langsamer oder gar nicht.

UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

In diesen fällen hätten wir es plötzlich umgekehrt. Schreibungsveränderung kann zu ausspracheveränderung führen, jedenfalls zu neuer irritation, weil lautung und schreibung ohne not auseinandergerückt werden sollen.

**<ß> wird nach kurzvokal zu <ss>**

Der kleinbuchstabe <ß>, der als einziger keine großschreibungsvariante hat [auf unseren straßenschildern steht häufig hilflos und inkonsequent <-STRASSE>, seltener <-STRASSE>, die Grimms schrieben in ihrem wörterbuch noch z. b. als stichwort <STRASSE>], soll in zukunft nach kurzem vokal (! s. o.) stets <ss> geschrieben werden, z. b.: <hassen, ich hasste, gehasst, der hass>. Das ermögllicht weiterhin, <maße> von <masse> zu trennen, <buße> von <busse>, es bringt vorteil bei der differenzierung von <das floß auf dem wasser> gegenüber <das wasser floss>, dito <sie haben gespaßt> gegenüber <sie haben aufgepaßt>, wogegen jetzt noch <floß, floß> bzw. <gespaßt, aufgepaßt> zu schreiben ist; aber bei künftigem <die hast>, <du hast etwas> und <sie hasst etwas> genauso wie bei <die küste> und <sie küsste> wird man dann genauer aufpassen müssen als bei jetzigem <hast, hast, haßt; küste, küßte>.

Vorteile sehe ich hier nicht. Oder nur einen einzigen:

Bei starken verben ergibt sich bei neun positionen an einer von ihnen eine verbesserung: nach langvokal und nach diphthong haben wir jetzt <ß, ß, ss> z. b. in <fließen, floß, geflossen; beißen, biß, gebissen>, künftig <ß, ss, ss> in <fließen, floss, geflossen; beißen, biss, gebissen>, das stammprinzip kommt also nur zu jeweils zwei dritteln zum tragen; nur nach kurzvokal wird es künftig erfüllt: jetziges <ss, ß, ß> in <hassen, haßte, gehaßt> wird zu <ss, ss, ss> in <hassen, hasste, ge-hasst>.

Ob das die sache lohnt? Ein wirklicher fortschritt wäre es m. e. gewesen, das gänzliche tilgen des <ß> in der Schweiz im jahre 1938 jetzt endlich für alle zu übernehmen: entweder <s> oder <ss>, das hätte schreiberleichterung gebracht wie auch das stammprinzip stärker durchführen elfen.

**<daß> wird zu <dass>**

Und die in mittelhochdeutscher zeit noch nicht notwendig gewesene differenzierung zwischen dem neutralen artikel, heute <das>, und der konjunktion, heute <daß>, hätte man bei dieser gelegenheit wieder aufheben und aufgeben können: und eine orthographische hauptschwierigkeit des deutschen wäre beseitigt worden: <Ich glaube, das das stimmt>. Das könnte sich reform nennen! Stattdessen sollen wir die neuschreibung <dass> lernen...

**Weiteres**

Für einen deutlichen fortschritt halte ich das aufgeben der komplizierten „regelung“ z. b. bei <papposter, papp-poster,

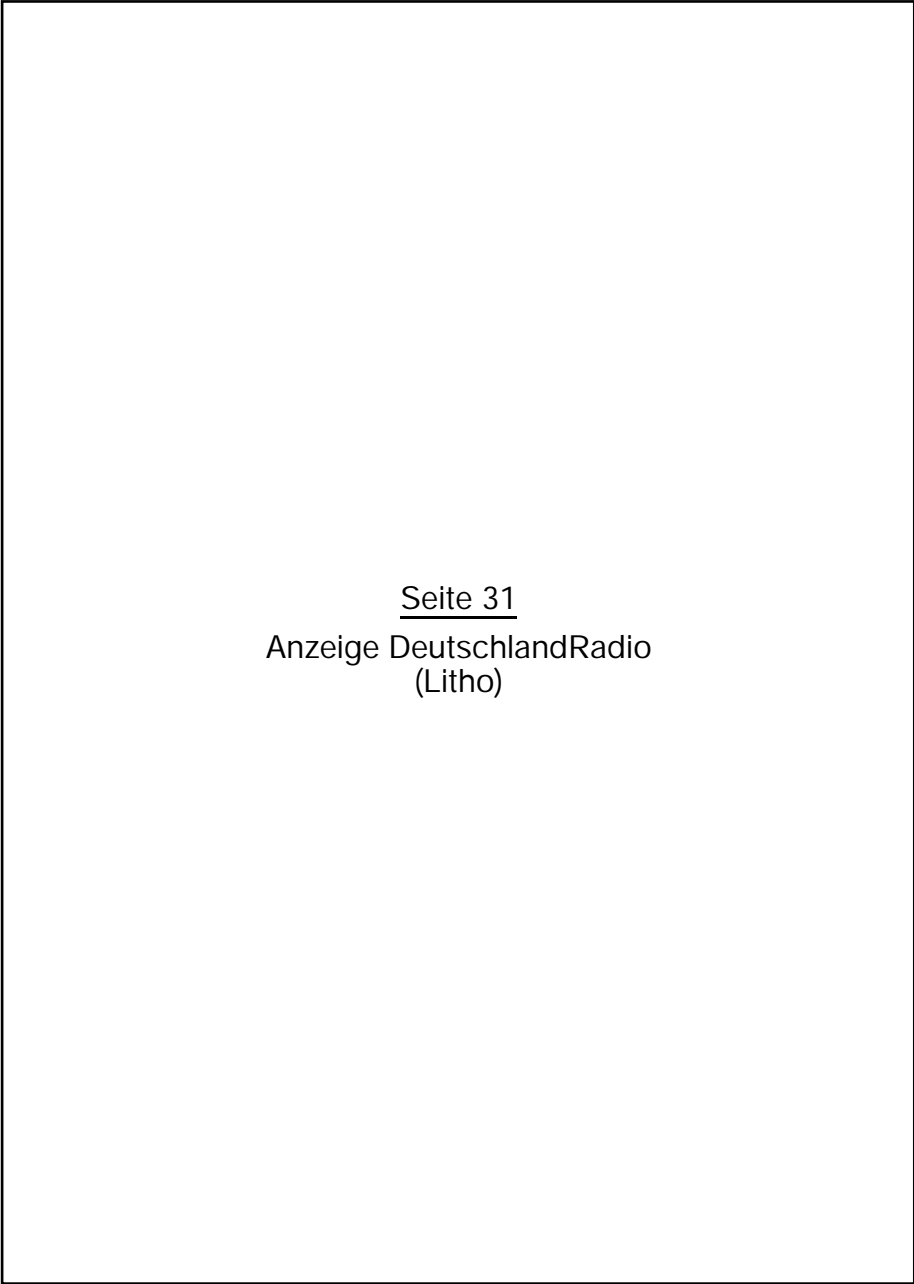
pappplakat>: künftig sollen immer drei konsonantenbuchstaben geschrieben werden, ganz gleich, ob ein vokal oder ein weiterer konsonant folgt.

Die eindeutschende schreibung von fremd- bzw. lehnworten ist grundsätzlich zu begrüßen. Kein italiener braucht griechisch zu können, um den <FIAT ritmo> richtig zu schreiben; also könnten auch wir wenigstens die doppelform (aber s. o.) <rhythmus, rytmus> für richtig erklären usw. Daß es dabei auch lächerliches oder nicht überzeugendes geben wird, steht außer frage, vgl. <krepp> statt <crêpe>, <schikoree> statt <chicorée>, <portmonee> statt <portemonnaie> oder ganz einfach <geldbörse>.

Geradezu demokratisch scheint mir die neuerung, daß es dem <st> auf einmal nicht mehr „weh tun“ soll, getrennt zu werden: „trennst du das <st>, tut es ihm nicht weh!“ hieße die neue regel, bräuch-

te man sie noch: <die gäs-te essen auch die res-te>, dies entspricht genau der silbenaussprache und ist damit ein fortschritt zur einfachschrreibung, das bisherige <gä-ste> und <re-ste> war so künstlich wie nur irgendwas, sprach jeder aussprache hohn.

Gleiches gilt für künftig <zu-cker> statt der unerklärbar rätselhaften schreibmutation <zuk-ker>. Und daß nicht mehr unbedingt nach griechisch-lateinischen wörtern und wortteilen zu trennen sein wird, vgl. <si-gnal, inter-esse, päd-agogik, heliko-pter>, aber dann <tran-sit> (reine „bildungs“-schreibung der eingebildeten!), sondern auch nach deutschen sprechsilben, also auch <sig-nal, in-te-resse, pä-da-go-gik, he-li-kop-ter, tran-sit>, das sehe ich wieder als deutlichen schritt zu einer „demokratischen“ bzw. „demokratisierten“, d. h. jeder und jedem erlernbaren deutschen graphie.



Seite 31

Anzeige DeutschlandRadio  
(Litho)

Überfällig war das aufgeben der schreibvorschrift <radfahren, Auto fahren> zugunsten von <Rad fahren, Auto fahren> und der spitzfindigen unterscheidung <sitzenbleiben, sitzen bleiben>.

Daß die über vierzig „regeln“ der kommasetzung auf wenige heruntergefahren wurden, läßt darauf hoffen, daß auch hier die durchschnittlich hohe fehlerzahl sich verringern wird, weil diese regelung wohl endlich begreif- und erlernbar ist.

Ich persönlich finde es höchstbedauerlich, daß die jahrzehntelang von reformwilligen geforderte wiedereinführung der substantivkleinschreibung (das deutsche hatte sie seit althochdeutscher zeit bis vor vier bzw. drei jahrhunderten), die forderung nach „gemäßigter kleinschreibung“ wie in vorliegendem artikel oder im englischen, französischen, spanischen usw. usw., nun in Wien der sog. „modifizierten großschreibung“ hat weichen müssen. Auch hier liegt eine hauptschwierigkeit des deutschen, die für die meisten eine unnötige, lebenslang als zu hoch empfundene schreibbarriere ist, die sich zudem immer noch als berufliche aufstiegsbarriere erweist: diese chance wie auch überhaupt die chance einer wirklich hilfreichen, d.h. den meisten sprachteilhabern des deutschen nützenden, also sinnvollen reform der deutschen rechtschreibung wurde kleinstmütig vertan.

Dr. phil. Burckhard Garbe, Akad. Oberrat am Seminar für deutsche Philologie, privat: Siekweg 11, 37081 Göttingen, Telefon: 05 51 / 915 71

Es gibt  
Unterschiede,  
die entscheidend sind

**KÖHLER**  
Klavierbau

Service & Verkauf  
Königsallee 44, 37081 Göttingen  
Telefon (05 51) 6 76 36

# „DISE TANZTEN / DISE SUNGEN, / DISE LIEFEN, / DISE SPRUNGEN / DISE HORTEN SEITSPIL“

(pug) Der Erfolg von Romanen wie „Der Name der Rose“ oder „Der Medicus“ ist nicht zuletzt auch der Erfolg der Geschichtswissenschaft. Legt diese doch den Grundstein dafür, daß belletristische Autoren nach gründlicher Recherche den Leser mittels detaillierter Schilderung in die vergangene, fremde Zeit „entführen“ können.

Ein solcher Grundstein ist jetzt abermals gelegt worden. Die Philologin Kerstin Bartels hat ihre Promotion über Musik- und Tanzdarstellungen in der deutschen Dichtung des Mittelalters vorgelegt. Es ist dies die erste Untersuchung, die sich so umfangreich und ausführlich mit der Thematik in der geistlichen und weltlichen Dichtung auseinandersetzt.

Zusammenhängend wurden knapp 390 Quellen aus dem 9. Jahrhundert bis einschließlich 15. Jahrhundert bearbeitet; darunter derart bekannte wie Hartmanns von Aue Erec und Iwein, Gottfrieds von Straßburg Tristan, aber auch kleinere, nicht so bekannte Dichtungen (z.B. der Minnespiegel) sowie desweiteren Marienlegenden, Heldendichtungen, Jenseitsfahrten, Predigten, Visionen, Mären.

Nicht nur die diesseitige Welt, sondern auch die jenseitige wurde im Mittelalter literarisch gestaltet und gleichermaßen mit Musik- und Tanzdarbietungen versehen. So orientiert sich die Untersuchung an der Musik der Engel und des Teufels, die sowohl im Himmel bzw. in der Hölle als auch auf Erden musizieren und an der Musik von Menschenhand, die beim höfischen oder auch dörflichen Fest, bei Jagden und Turnieren etc. erklingt.

Musik und Tanz erfahren in der Regel formelhafte Umschreibungen: Die verwendeten Musikinstrumente werden aufgezählt – Saiteninstrumente fungieren als Signal für Tanz und Unterhaltung, lautstärkere Instrumente wie Busine (entspricht in etwa der heutigen Posaune), Trommeln, Pauken und Trompeten verkünden Turniere, Mahlzeitenbeginn oder auch den Einzug des Fürsten in seine Burg.

Das Liedgut oder Musikstück bleibt dem Leser/Hörer jedoch größtenteils unbekannt, ebenso die Musizierenden. Für das Motiv des Tanzes verwandten die mittelalterlichen Dichter häufig gleiches

Vokabular; oft zeigt erst der Kontext des Dichters Intention. Ein und diesselbe Beschreibung kann mithin eine unterschiedliche Bedeutung haben.

Eben weil geistliche und weltliche Dichtung Gegenstand der Untersuchung war, läßt sich die Ambivalenz von Musik und Tanz in der literarischen Darstellung aufzeigen. Bekunden Tanz und Musik in der weltlichen Literatur die höfische Freude, so galt der Tanz – nach christlicher Tradition Ausdruck heidnischen Rituals – der Kirche als Sünde.

Die Schilderung eines tanzenden Teufels in Predigten und moraltheologischen Traktaten sollte die Gläubigen vor derlei weltlichen Genüssen warnen. Die erste und einzige Tanzdarstellung in der geistlichen Dichtung (der gesichteten Quellen), die sich nicht negativ präsentiert, ist ein Tanz in Mechthilds von Magdeburg Fließendem Licht der Gottheit, der die „Unio mystica“ – das Einswerden der Seele mit Gott – demonstriert.

Entsprechendes ist im Bereich des Musizierens zu finden: die Harfe als *das* himmlische Instrument wird auch vom Teufel bespielt, um den Menschen zur Sünde zu verleiten. Oder beispielsweise die Sirenen, die in den Leipziger Predigten als „Ministri Satanae“ erscheinen; dazu musizierende Esel und Affen – Motive, die aus dem Altertum respektive aus dem frühen Christentum stammen.

Auch in chronologischer Hinsicht wurden die Musik- und Tanzdarbietungen bearbeitet mit der Quintessenz (unter Berücksichtigung der Überlieferungslage), daß in dem zugrundegelegten Zeitraum – mit wenigen Ausnahmen – keine Unterschiede in der Darstellungsweise festzustellen sind. Ein „sie sangen und sprangen“ ist demgemäß sowohl im frühen als auch im späten Mittelalter anzutreffen.

Eine besondere Bedeutung kam im Rahmen der Promotion aber noch einem anderen Aspekt zu. Dr. Kerstin Bartels betont, es sei kaum eine Fernleihe von Nöten gewesen: „Die Universitäts- und die Seminarbibliothek waren einfach hervorragend bestückt!“ smo

*Die Dissertation ist im Verlag Peter Leng erschienen und voraussichtlich ab Dezember 1996 im Buchhandel erhältlich.*

UNIVERSITÄT GÖTTINGEN